Mir zuliebe.

Roman von Erich Ebenstein.

(16. Fortsetzung.)

Gertruds Vater war auch dabeigewesen damals. Aber dann hatte er ein armes Mädchen geheiratet und war vom Schauplatz verschwunden. Als Westendorf ihn nach Jahren als Bezirksarzt wiedersah, wunderte er sich, daß in des alternden Mannes blauen Kinderaugen immer noch dasselbe fröhliche, frische Feuer brannte wie einst. Wie er das nur angestellt haben mochte?

Gertrud hatte genau dieselben Augen. Das war es wohl auch, was ihn so zu ihr hinzog: diese stillen, sonnigen, leuchtenden Augen, die so viel Frieden ausströmten — er dürstete nach Frieden. Und hungerte nach Liebe! Nach der selbstlosen Liebe eines warmen, reinen Frauenherzens.

Wo sie nur blieb? Fiebernde Erwartung im Blick, wanderte er rastlos auf und ab.

Und dann sagte plötzlich, ohne daß er ihr Kommen gehört hatte, Gertruds sanfte Stimme hinter ihm etwas verwundert: „Sie haben mich rufen lassen, Herr Hofrat?"

„Ah — endlich! Gertrud!" Er fuhr herum, und sein unsteter Blick blieb sekundenlang betroffen auf ihr ruhen.

Sie sah anders aus, als er sie bisher gekannt. Schöner noch, viel schöner.

An Stelle des Ernstes, der sonst ihr schmales Gesicht fast streng erscheinen ließ, schimmerte heute etwas Frohes, mädchenhaft Weiches und Liebliches aus den regelmäßigen Zügen. Rosen blühten auf den Wangen, purpurrot hoben sich die fein geschwungenen Linien des Mundes von dem Perlmutterweiß der Haut ab.

Aus der kühlen, unnahbaren Madonna war ein unsäglich anmutiges Weib aus Fleisch und Blut geworden, das irgendein geheimnisvolles Glück von innen heraus verklärte.

Wußte sie es? Nein! Ihre blauen Kinderaugen ruhten in ahnungsloser Reinheit immer noch verwundert auf Westendorf.

Sie war völlig arglos in bezug auf das, was ihr Anblick in dem Manne wach rief.

„Wünschen Sie etwas von mir, Herr Hofrat?"

Er nickte, ließ sich in einen Stuhl fallen und wies auf die Chaiselongue daneben.

„Ja. Setzen Sie sich, Gertrud", sagte er heiser. „Sie haben doch Zeit um diese Stunde ... um sechs ist Ihr Dienst zu Ende. Oder wollten Sie etwa ausgehen?"

„Nein. Ich bleibe heute hier. Sie wissen doch, Emma ist hier. O Herr Hofrat" — ein Strahl schrankenlosen Glückes brach aus ihren Augen — „es ist ja doch gelungen! Gelungen! Wenn Sie wüßten, wie" —

Er unterbrach sie rauh.

„Ja. Ich weiß schon. Aber man muß erst abwarten ... sprechen Sie jetzt nicht davon. Erzählen Sie mir irgend etwas ... von sich ... von — ach, egal was. Nur nicht von Kranken. Nur nichts Berufliches."

Gertrud sah ihn verwundert an. Ein Schatten legte sich über ihre Stirn. Er bemerkte es und fuhr lustig fort:

„Ich bin krank ... tausend Widerwärtigkeiten quälen mich. Ich brauche Ruhe, Zerstreuung. Daheim finde ich nichts davon. Sie, Gertrud, wie finden Sie mein Daheim übrigens? Haben Sie nicht Mitleid mit mir?"

„Herr Hofrat!" Sie sah ihn befremdet an.

„Na, schon gut. Reden wir von etwas anderem. Von Ihnen! Werden Sie heuer Anspruch auf Urlaub machen?"

„Ja, Herr Hofrat. Ich verzichtete drei Jahre lang darauf. Seit ich die Pflegerinnenschule im Rudolfinerhaus verließ, war ich immer hier, mit wenigen Tagen Unterbrechung. In diesem Jahr möchte ich mit Emma ins Gebirge. Ich hoffe, daß Sie mir diese Bitte nicht abschlagen werden?"

„Keine Idee! Im Gegenteil. Wissen Sie, was ich mir ausgedacht habe? Daß ich mit Ihnen gehe! Jawohl! Irgend wohin in ein stilles, verstecktes Nest. Keine Menschen ... keine Bekannten, das ist's was ich brauche. Das und — Sie!"

Erschrocken, fassungslos starrte Gertrud ihn an. Sprach er irr? War er wirklich krank? Sein Blick hatte etwas so Unstetes, Gehetztes — erst jetzt bemerkte sie dies. Er wurde ihr unheimlich.

„Herr Hofrat" murmelte sie, unwillkürlich etwas weiter abrückend, „ich verstehe nicht. Sie werden doch mit Ihrer Familie" —

Er lachte gereizt auf.

„Bah — reden Sie nicht davon! Hab' ich denn eine? Wissen Sie nicht, wie das ist bei mir daheim? Haben Sie's nicht begriffen? Alles nur Schein. Aeußerlich — der Leute wegen. Meine Frau — oh, natürlich, eine vornehme Dame ist sie ja. Und klug! Und gebildet! Aber innerlich" — er ergriff mit rascher, leidenschaftlicher Gebärde Gertruds Hand. „Wissen Sie, was ich ihr war all die Jahre her? Eine Zitrone, die man auspreßt, ein Sklave, den die Herrin nach Belieben verwendet zur Arbeit, wo sie ihr am einträglichsten scheint. Und jetzt ... jetzt!" —

Er brach ab, fuhr sich über die Stirn und versenkte den Blick tief in Gertruds totenblaß gewordenes Gesicht. „Ich weiß, Sie mißbilligen vieles, was ich tat, im stillen. Aber haben Sie sich auch gefragt, wie ich so geworden bin und — warum? Man wird kein Streber aus eigenem Antrieb. Man hat immer eine Peitsche dabei hinter sich" —

Gertrud erhob sich plötzlich.

„Herr Hofrat, ich darf, ich kann nicht länger" —

Er zog sie mit Gewalt nieder. Sein Blick ruhte gierig auf ihr, in seinen hellgrauen Augen war ein seltsames Flimmern.

„Nein — bleiben Sie! Sie müssen bleiben! Noch bin ich nicht zu Ende ... Gertrud — aber in mir, ganz tief, ganz verborgen, da lebte doch allerlei weiter ... Scham über mich selbst, Sehnsucht, die Anbetung, die ich einst für das Weib — das echte — besessen. Und als ich Sie nun hier neben mir walten sah, da wachte all dies wieder langsam auf in mir. Ah — wozu viel Worte machen? Gertrud! Sie müssen es längst wissen, daß ich Sie liebe, daß Sie allein noch einen anderen Menschen aus mir machen können" —

„Genug!" unterbrach ihn Gertrud, mit flammendem Blick aufspringend. „Schweigen Sie! Sie beleidigen mich! Ihre Worte entehren uns beide! ... Lassen Sie mich augenblicklich fort!"

Sie wollte an ihn vorüber, er aber vertrat ihr den Weg. Einen raschen Blick warf er auf die Tür des Nebenzimmers. Dort befand sich ein Laboratorium. Um diese Stunde war wohl niemand dort.

„Gertrud," raunte Westendorf, alle Besinnung verlierend, den Arm um sie schlingend, „geh' nicht! Hab' Erbarmen, ich habe es lange genug in mich verschlossen, aber jetzt ... oh, ich liebe dich! Ich liebe dich!"

Er wollte sie küssen. Schaudernd stieß Gertrud einen gellenden Schrei aus.

„Zu Hilfe!"

Die Tür des Laboratoriums wurde aufgerissen und eine hohe Gestalt in weißem Linnenkittel, eine Eprouvette noch in der Hand haltend, stürzte herein und — blieb plötzlich wie angewurzelt vor beiden stehen. Es war Lauterbach, der eben eine Serumanalyse nachprüfte, als Gertruds Schrei ihn aufschreckte.

Er hatte keine Ahnung gehabt, daß Westendorf sich überhaupt in der Anstalt befand.

Sekundenlang starrten die beiden Männer einander blaß und sprachlos an.

Dann nahm Lauterbach Gertruds Arm.

„Kommen Sie, hier ist kein Ort mehr für Sie. Ich bringe Sie zu meiner Mutter. Bezüglich Ihrer Schwester können Sie ohne Sorge sein. Ich garantiere, daß es ihr an nichts fehlt."

Aufatmend, mit einem tiefen, warmen Dankesblick wollte Gertrud ihm folgen, als Westendorf, wilde Eifersucht im Blick, rief: „Ich verbiete Ihnen, Fräulein Schenker fortzuführen. Sie ist von mir hier angestellt, und ich allein bin es, der" —

Lauterbach maß ihn mit kaltem Blick.

„Nicht mehr von heute an! Sie steht unter meinem Schutz fortan."

„Mit welchem Recht?"

„Darüber bin ich Ihnen keine Rechenschaft schuldig, Herr Hofrat. Kommen Sie, Schwester Gertrud."

Fünf Minuten später gellte die Klingel aus Westendorfs Gemach. Der herbeieilende Diener fand den Hofrat fahl, mit verzerrten Zügen in einem Lehnstuhl liegen. Er sprach schwer, beinahe stockend: „Tiller — rufen Sie Doktor Tiller — mir ist nicht ganz wohl. Aber kein Aufsehen — nur kein Aufsehen." —

Um neun Uhr fuhr Westendorf nach Hause. Er lächelte wieder und schien völlig erholt. Aber Doktor Tiller, der ihn an den Wagen begleitet hatte, kehrte noch kopfschüttelnd zurück.

„Ich lasse mich hängen, wenn das nicht ein leichter Schlaganfall war," dachte er, „aber natürlich will er es nicht gelten lassen."

Die Hofrätin und Senta waren um halb neun Uhr zurückgekehrt. Senta sehr kleinlaut, die Hofrätin tief verstimmt.

Welche Idee von Senta, sie nach diesem elenden Gebirgsnest St. Oswald zu schleppen! Und ihr dort vor einem alten, mit Schlingrosen bewachsenen Haus stürmisch um den Hals zu fallen.

„Das ist sein Haus, Mama! Darin werden wir wohnen, und darum habe ich dich hierher geführt, denn ich liebe ihn, ich liebe ihn, Mama!"

Erst hatte die Hofrätin gar nicht verstanden. Als sie endlich begriff, wurde sie zum erstenmal im Leben ernstlich böse auf Senta.

„Was fällt dir ein? Diese Kinderei ist doch längst abgetan! Nie würde ich es zugeben, schon darum nicht, weil er dich gar nicht liebt. Sonst hätte er ja Papas Hilfe nicht so töricht von sich gewiesen. Ein Mann, der liebt, muß vor allem Opfer bringen können!"

„Nein, Mama — die Frau muß es können."

„Unsinn! Sprich nicht mehr von ihm, der nichts, gar nichts dir zuliebe tun wollte. Da ist Dr. Sandruch ganz anders."

Sie verbreitete sich eingehend über Sandruchs Vorzüge, seine Manieren, seinen Ehrgeiz, seine Chancen.

Aber Senta hörte nur schweigend zu. Ueberzeugen konnte sie die Hofrätin nicht.

Nun saßen sie stumm nebeneinander im Speisezimmer, jedes mit seinen Gedanken beschäftigt.

Senta sah immer nur das eine vor sich: ein großes, gelbliches Haus mit geschweiftem Giebeldach und grünen Jalousien, die geschlossen waren. Dornige Ranken kletterten empor, noch blätterlos, aber wie schön würden sie sein, wenn sie grünten und blühten! Märchenhaft!

Und die zwei großen Weimutskiefern am Tor vorn, und der weite, weite Garten voll Gemüsebeeten, Blumenrabatten, Rasenflächen und Obstbäumen ...

Links vom Hause lagen die Stallungen um einen viereckigen gepflasterten Hof. Enten watschelten darin umher und Hühner und eine schneeweiße Katze.

Und ringsum die Wälder, die Berge, der Markt mit dem spitzen Kirchturm und den freundlichen, anheimelnden Häusern, vor welchen weißlackierte Bänke, Linden und lebende Brunnen standen. Ihr schien, als habe sie in eine neue, wundersam anziehende Welt geblickt. Da war kein Hasten, Drängen und ohrenbetäubendes Lärmen wie in Wien.

Die Leute gingen langsam und gemächlich, ein stiller Friede ruhte über allem, und der Horizont war so weit, so klar. —

O gewiß, hier mußte man glücklich sein! Besonders, wenn man ihn als Lehrmeister zur Seite hatte!

Ein fast zärtlicher Blick streifte im Vorüberfahren den „Goldenen Schwan", die Lindenallee, die sich vom Ort zum Walde hinzog, die paar Schlösser, die an seinem Rand verstreut lagen.

„Dort werde ich überall mit ihm hingehen, und ich weiß: nicht ein einzigesmal werde ich mich nach Wien zurücksehnen!" dachte Senta jetzt.

Da wurde ungestüm die Tür geöffnet, und Westendorf trat ein.

Sein Haar war etwas wirr, sein Blick etwas steif, und der linke Mundwinkel hing kaum merkbar herab.

Die Hofrätin nickte kühl, Senta flog auf ihren Vater zu.

„Armer Papa," rief sie, „du hast dich den ganzen Tag plagen müssen, während wir uns so himmlisch vergnügten! Ach, es war so schön! So wunderschön draußen, Papa!"

Westendorf hatte zerstreut seinen Platz eingenommen.

„So? Wo wartet ihr denn eigentlich?" fragte er abwesend mit sichtlich verstimmter Miene.

„In St. Oswald im Gebirge, Papa."

Er hob den Kopf, runzelte die Stirn und sah seine Frau finster an.

„Dort? So? Na, ich begreife dich wirklich nicht, Lydia!"

Die Hofrätin schob die Fleischschüssel, die das Stubenmädchen soeben servieren wollte, nervös von sich.

„Sie können gehen, Resi. Wir bedienen uns selbst."

Dann, als sie allein waren, wandte sie sich gereizt an ihren Gatten.

„Du glaubst wohl, es sei mir ein Vergnügen gewesen? Senta schleppte mich einfach hin, ohne daß ich eine Ahnung hatte. Aber so bist du: erst führst du diesen Menschen hier ein, und nun möchtest du mir Vorwürfe machen, weil Senta sich ihn in den Kopf gesetzt hat! Jawohl, sieh mich nicht so sonderbar spöttisch an, sie hat sich Lauterbach in den Kopf gesetzt und will allen Ernstes in diesem öden Nest seine Frau werden!"

„Mama!" fiel Senta gequält ein. „Bitte, laß mich doch mit Papa" —

„Nein, mein Kind, erst werde ich reden! Dein Vater soll wissen, daß ich mit diesem Wahnsinn nichts zu tun habe und daß die Schuld an dem Geschehenen ihn allein trifft. Jawohl, Alexander, dich — dich allein!"

Ein schallendes Gelächter, das Westendorf ausstieß, unterbrach sie.

(Fortsetzung folgt.)

— Kokettchen. „Gnädiges Fräulein scheinen ermüdet zu sein?"

„Ganz furchtbar! Ich glaube, ich wäre sogar nicht in der Lage, mich zu wehren,... wenn mich einer küssen wollte!"

Von Kindern.

Von Gottfried Keller.

Die Abendsonne lag am Bergeshang.
Ich stieg hinan, und auf den goldnen Wegen
Kam weinend mir ein zartes Kind entgegen,
Das mein nicht achtend, schreiend abwärts sprang.

Ums Haupt war duftig ihm ein Schein gelegen
Von Abendgold, das durch die Löcklein drang.
Ich sah ihm nach, bis ich den Gramgesang
Des Kleinen nur noch hörte aus den Hägen.

Zuletzt verstummte er: denn freundlich Kosen
Hört' ich den Schreihals liebevoll empfangen;
Dann tönt empor der Jubelruf des Losen.

Ich aber bin vollends hinaufgegangen,
Wo oben blühten just die letzten Rosen,
Fern, wild und weh der Falten Stimmen klangen.

Durchgefallen.

Eine Examen- und Trost-Humoreske v. Friedrich Thieme.

Olga war das, was der Schriftsteller so gern „ein allerliebstes Blondköpfchen" nennt. Dazu das niedliche, rundliche Gesichtchen, die großen meerblauen Augen, das zierliche Näschen mit einer kleinen Neigung der Spitze pfui, Spitze: der rundlichen Linie, in die sie ausmündete — nach oben — kurz Olga war eines der Geschöpfe, die überall Wohlgefallen erregen, sogar bei Vertreterinnen des eigenen Geschlechts. Dazu das schelmische Lachen, die ständige Frische und Heiterkeit, die köstliche Ursprünglichkeit bei aller Bescheidenheit und weiblichen Zurückhaltung — und — das letzte, aber nicht schlechteste — die drolligen und doch so rührenden Tränchen, die über die blühenden Wangen rollten, wenn ihre Teilnahme erregt oder ihre Gefühle sonst alteriert wurden — nochmals kurz, Liebenswürdigkeit und geistige Regsamkeit schienen sich in diese liebliche Mädchenseele zu teilen wie zwei einträchtig beisammen wohnende Brüder in einem Apfel.

Und doch — wer sie auf ihrer Bank in der obersten Klasse des Seminars sitzen sah, mit hochroten Wangen und wogender Brust über eine mathematische Aufgabe gebeugt, mit fieberhaft arbeitenden Lippen und bebenden rosigen Fingern, der hätte mögen an der geistigen Regsamkeit zweifeln. Das Lernen wurde ihr auch gar zu schwer, und das vertrackteste Fach von allen war die fürchterliche Mathematik, über deren entsetzlichen Aufgaben Olga sich abmühte, bis sie „kochgar" war, wie sie sagte, und die blinkenden Tropfen auf die Logarithmen herunterfielen.

„Das will wohl wieder mal gar nicht gehen, Fräulein Olga?" fragte lächelnd der junge Lehrer der Mathematik, Doktor Füllhorn, der schon eine Weile hinter ihr stand und sich den Jammer mit angesehen hatte.

„Ach Gott", stöhnte Olga und fuhr sich mit dem Taschentuch übers Gesicht.

„Zeigen Sie doch mal her —"

Doktor Füllhorn nahm das Diarium, blickte kopfschüttelnd auf die Zahlen und blätterte endlich ein wenig darin herum.

„Das sieht ja schlimm aus," murmelte er.

„Halt — da ist mal was mit recht sauberer Schrift geschrieben — was Sie also doch für Buchstaben malen können, wenn Sie wollen. Wohl ein Aufsatz?" Plötzlich lachte er laut. „Kochrezepte. Wie bereitet man vorzügliche Windbeutel mit Schlagsahne?

Man nimmt zwei Pfund Mehl —"

Die ganze Klasse brach in lautes Jauchzen aus. Olga wurde so rot wie eine Morgenwolke und riß dem Doktor das Heft aus der Hand.

„Das ist Küchenchemie," sagte er lustig, „und die hat auch ihr Gutes, Fräulein Olga. Sie brauchen sich dessen nicht zu schämen. Haben Sie denn das Rezept schon praktisch versucht?"

„Noch nicht —"

„Nun, wenn es geschieht, so lassen Sie uns allen eine Kostprobe zukommen", meinte er gutgelaunt. Dann erklärte er ihr nochmals die Aufgabe.

Wenige Tage darauf sehen wir den Doktor sich kühn durch das Gewühl des Wochenmarktes hindurch arbeiten. Die Weihnachtsferien hatten am Tage vorher begonnen, er wollte zu seinen Eltern reisen und gedachte ihnen als Festgeschenk einen recht feisten Hasen mit heim zu bringen. An einem der Butterstände vorübergehend, vernahm er eine bekannte Stimme. Sie ging von einer reizenden Figur aus, soweit er von hinten zu unterscheiden vermochte, auch die Linien des interessiert über das Butterfaß geneigten Köpfchens und die welligen Formen des Nackens kamen ihm bekannt vor.

„Sie haben sich verrechnet," erklang das helle, wohltönende Organ, „es macht nur 8 Mark 38 — passen Sie mal auf. 3 Mark 20 die Butter, 48 Pfg. der Käse, 2 Mark 10 die Eier, 20 Pfg. der Quark, 2 Mark 40 das Huhn —"

Der Doktor, der jetzt die Sprecherin erkannt hatte, rechnete im stillen nach. „Was Sie doch für eine flotte Rechnerin sind," raunte er ihr zu, als sie sich umwandte, „seltsam, daß ich, als Ihr Mathematiklehrer, das erst auf dem Markt erfahren muß.

„Das macht, hier gibt es keine Gleichungen und Logarithmentafeln," entgegnete Olga schalkhaft.

„Muß wohl so sein," scherzte der Lehrer und suchte einen der Hasenstände auf. „Geben Sie mir einen recht stattlichen Burschen," wandte er sich an den Händler, „aber ein recht junges, schönes Exemplar. Ich will ein Geschenk damit machen und verstehe gar nichts davon."

„Den hier kann ich ihnen ganz besonders empfehlen," erklärte der Händler, ein anscheinend vorzüglich entwickeltes Exemplar der Spezies Lepus vulgaris vom Haken herunterlangend.

„Ich kann mich doch darauf verlassen? Damit ich mich nicht blamiere, wissen Sie."

„Aber bester Herr, wenn ich Ihnen sage — ich übernehme jede Garantie —"

„Erlauben Sie mal den Hasen, Herr Doktor," ließ sich da die Stimme Olgas hinter dem Feilschenden vernehmen. Sie ergriff das Tier, untersuchte mit dem Ernst und der Sachverständigkeit eines Professors den Kopf und hielt dann den toten Lampe einige Augenblicke an einem Vorderbeine schwebend vor sich hin. „Das ist ein ganz alter trockner Bursche," erklärte sie mit einer Experten-Miene. „Da wären Sie schön angeflogen."

„O, für diese Intervention bin ich Ihnen herzlich dankbar," rief der Doktor erfreut. „Der Hase ist für meine alten Eltern — und da möchte ich doch —"

„Erlauben Sie, daß ich einen für Sie aussuche?"

„Ach, wenn Sie so liebenswürdig sein wollen —"

Olga wählte nach kurzer Prüfung eines der Tiere und übergab es mit triumphierendem Nicken dem Lehrer. „Damit werden Sie Ehre einlegen —"

„Sie sind ja eine förmliche Autorität auf diesem Gebiete," rief er lachend. „An was erkennen Sie denn, ob so ein Zukunftsbraten jung oder alt ist?"

Olga weihte ihn mit wichtiger Miene in die Geheimnisse ihrer Wissenschaft ein. Er drückte ihr dankbar die Hand: „Heute sind Sie meine Lehrerin," neckte er.

„Es ist freilich nicht was so schweres wie Gleichungen," erwiderte sie mit einem Anflug von Kümmernis.

„Aber ebenso nützlich und ebenso notwendig," bemerkte er und beide verließen zusammen den Marktplatz.

Es war im Februar, als Doktor Füllhorn, der nach der großen Pause die erste Stunde gab, auf dem Lehrerpult einen zierlichen Papierteller mit drei großen, appetitlichen, mit Schlagsahne gefüllten Windbeuteln vorfand.

„Was ist denn das?" forschte er lächelnd und im gleichen Augenblicke schallte ein lustiges Gelächter durch die Klasse.

„Der praktische Erfolg von Olgas Windbeutel-Rezept," ließ sich Hilde Winter, die Meisterrednerin der Klasse, vernehmen.

„Wirklich, ist das wahr, Fräulein Olga?"

Sie nickte schüchtern. „Ich habe sie gestern gebacken und Ihrer Aufforderung entsprechend der ganzen Klasse und Ihnen eine Kostprobe —" Sie schwieg errötend.

Freundlich bedankte er sich. Als er am nächsten Tage ihre Aufgabe durchgesehen hatte, erklärte er, indem er ihr das Heft zurückgab: „Die Lösung ist total falsch, Fräulein Olga — aber die Windbeutel waren ausgezeichnet!"

Olga ließ eine Träne, so blitzend wie ein Brillant, auf ihre Wange herabsinken, die so glühend war wie die Platte des Klassenofens im Januar. Sie nahm die Rede für Spott und das tat ihr weh. Sie wußte ja, daß sie keine Heldin war und fürchtete sich schrecklich vor dem Examen. Aber es kam doch, wenige Tage nach Fastnachten begannen die schriftlichen Prüfungen, dann kamen die mündlichen und ihre Ahnung sowie die ihrer sämtlichen Mitschülerinnen hatte Olga nicht betrogen: sie fiel glänzend durch!

„Arme Olga," tröstete die Hilde, „alles wäre ganz gut gewesen, denn Deine 4 in Geschichte machte allein nichts aus — wenn bloß das dumme Französisch und Englisch, die vermaledeite Mathematik und Grammatik und die alberne Physik nicht gewesen wären."

„Ja eben", schluchzte Olga und warf sich, bitterlich weinend, mit dem Köpfchen über die Schulbank. Nach einer Weile richtete sie das über und über betränte Gesicht in die Höhe. Da war sie ganz allein, alle Mitschülerinnen hatten als glückselige Lehramtskandidaten das Prüfungslokal verlassen, alle Lehrer und der Schulrat hatten sich entfernt — nein, eine Person war doch zurückgeblieben, der Doktor Füllborn, der stand jetzt vor ihr und blickte voll inniger Teilnahme auf die in der Mittagssonne funkelnden Flechten ihres blonden Haares.

„Ist's denn gar so schlimm, armes Fräulein?" erkundigte er sich mitleidsvoll.

„Ach, viel schlimmer," klagte sie mit einem neuen Ausbruche.

„Müssen Sie denn durchaus Lehrerin werden?"

„Ja —"

„Warum denn?"

„Papa will es haben — er wird außer sich sein, wenn ich nach Hause komme —"

„Aber Sie können nichts dafür. Es ist einmal nicht Ihre Stärke. Jeder Mensch soll die guten Eigenschaften pflegen und nützen, die er hat. Es ist unvernünftig, anderes zu verlangen."

„Aber Papa ist nun einmal so — er meint, Mädchen müßten heutzutage unbedingt eine Existenz, einen sie nährenden Beruf haben — für den Fall sie sich nicht verheiraten —"

„Das ist ja an sich ganz sorglich gedacht — aber wenn's nun mal nicht geht —"

„Ich darf mich nicht wagen, ihm unter die Augen zu treten — ich mag nie wieder nach Hause gehen —"

Der Doktor sann einige Augenblicke nach.

„'s ist ihm also nur um die Existenz zu tun?"

„Nur darum —"

„Nun, dann gibt es vielleicht ein Mittel, ihn zu beschwichtigen —"

„Ja?" Sie hob hoffnungsvoll die Augen zu ihm auf.

„Kommen Sie einmal mit mir, ich werde es Ihnen unterwegs auseinandersetzen." Sie stand rasch auf und begleitete den liebenswürdigen Mann auf die Straße.

Eine Stunde später traf Olga zu Hause ein. In unruhiger Erwartung saß die Mutter auf dem Sofa, lief der Vater im Zimmer umher. Der gewöhnliche Willkommengruß unterblieb, alle anderen Empfindungen gingen unter in dem einzigen gespannten, von einem tiefen Atemzug begleiteten „Nun?"

Ein lautes Schluchzen: „Ich bin durchgefallen —"

„Durchgefallen? Alle Opfer umsonst, was soll aus Dir werden, Unglückliche —"

Ein freudiges, entzückendes Aufblicken: „aber ich bin verlobt —"

„Verlobt? Mit wem denn?"

„Mit Doktor Füllborn —"

So jubelnd war keine andere der Kandidatinnen daheim begrüßt, wie Olga, die einzige Durchgefallene — der Doktor war eine ausgezeichnete Partie, wie die Eltern wußten, und der Vater Olgas meinte philosophisch: „Ganz egal, auf welche Weise, die Hauptsache ist, daß sie das Ziel ihres Studiums erreicht hat." Und auch Olga selber pflegte ein Jahr später, wenn die glückliche Frau Doktor Füllborn einer der ehemaligen Kolleginnen begegnete, mit sieghaftem Lächeln zu sagen: „Ich bin zwar durchgefallen, aber ich habe sofort eine gute Anstellung erhalten."

Mutters Ferien.

Das Blut in meinen Arterien
Kommt gar nicht mehr zur Ruh',
Die Kinder haben Ferien
Und „feiern" immerzu.
Sind all' gesund und munter —
Gott schütze ihr Gedeihn!
Und ich soll mitten drunter
Kein Spielverderber sein.
Soll ihre Lust erfahren
Nach ihrer Melodie —
Mit meinen dreißig Jahren
Und armer Phantasie...

Das Karlchen ist jetzt Pfarrer —
Ein frommer Zeitvertreib.
Ein Schal hängt als bizarrer
Talar um seinen Leib.
Die andern singen Lieder,
Nicht richtig stets, doch laut:
Und ich werd' immer wieder
Mit Nachbars Fritz getraut.
Es warten schon drei Wiegen,
Gepolstert mit Bedacht —
Denn daß wir Kinder kriegen
Noch heut', ist abgemacht.

Dann ist der Rudi Kutscher,
Der Schaukelstuhl sein Tier,
Mit Franz, dem Daumenlutscher,
Bin ich sein Passagier.
Das ist ein kurzes Traben
Durch Fährnis und Gestein —
Schon liegen wir im Graben.
„Gebrochen" ist mein Bein.
Und Karlchen kneift die Wade
Als Arzt, und feierlich
Verschreibt er — Schokolade
Für Rudi, sich und mich.

Eh' ich den Doktor los bin,
Ein Zirkus schon entstand;
Und ich, „weil ich so groß bin",
Bin jetzt der Elefant.
Im Käfig muß ich sitzen
An einem Waschseil und
Den Schlauch der Gartenspritze
Als Rüssel in dem Mund.
Krieg' altes Brot als Futter,
Werd' gräßlich festgeschirrt —
Und Fränzchen heult, „weil Mutter
So schlecht behandelt wird"...

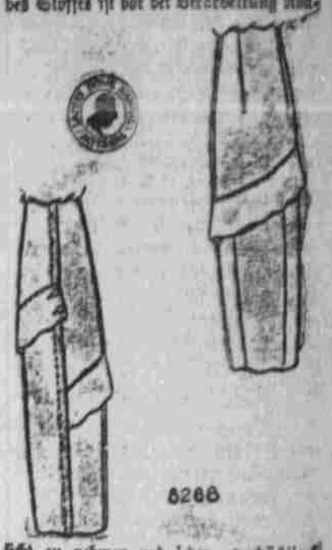
Doch übelstes der Lose:
Krieg gibt es Knall und Fall!
Dann bin ich der „Franzose"
Und Hänschen Feldmarschall.
Kaum daß mir umgehangen
Ein alter Bratenspieß,
Bin ich auch schon gefangen
Und sitze im Verließ.
Man fährt in Stuhl-Karossen
Zum Richtplatz, wie gedroht;
Dann werd' ich prompt erschossen
Und bin dann „wirklich tot".

So hab' ich viele Aemter,
So spiel' ich hundert Roll'n,
Das ahnt ja nie ein Fremder,
Was all wir Mütter soll'n!
Das zupft und quält und bettelt
Und folgt auf Schritt und Tritt;
Und was auch angezettelt:
„Gelt, Mutti, du spielst mit?"
Bald Blödsinn, bald Mysterien,
Bald toll, bald feierlich — — —
Die Kinder haben Ferien
Ach, liebe Herrn — und ich?

Unsere Schnittmuster-Offerte

Blusenrock aus weißer Ratine.
No. 8268.

Bei Waschröcken ist darauf zu achten, daß kein komplizierter Besatz Hindernisse beim Bügeln gibt und die Schönheit und Schnitt des Modells nach der ersten Wäsche vernichtet. Auch auf das Einlaufen des Stoffes ist vor der Verarbeitung Rücksicht zu nehmen und jeder „verdächtige" Stoff vorher zu waschen. So umgeht man spätere, notwendige Umänderungen, die das Einlaufen leider mit sich bringt. Ein hübsches Modell, das sich für alle Waschstoffe trefflich eignet und mit dem rundgeschnittenen Besatzstreifen hochmodern wirkt, ist in dieser Illustration veranschaulicht. Der Rock ist mit gehobener Taillenlinie gearbeitet und vorn mit ein paar Knöpfen verziert. Obwohl weiß in dieser Saison die bevorzugteste Farbe ist, sind alle bunten Töne ebenso modern und schick. Gebraucht werden zur Herstellung des Schnittmusters, das in 6 Größen, 22—32 Taillenweite vorräthig ist, 2¼ Yard Material bei 42 Zoll Breite.



Bestellungs-Anweisungen:

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst 15 Cents an jedes bestellte Muster an das

Pattern Dept., Omaha Tribüne
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon.
Ich wünsche Muster No. .....
.....Zoll Brust- oder Taillenweite.
(Jahre ..... bei Kindersachen.)
Name .....
No. ..... Straße.....
..... Stadt .....

Deutschlands Kriegsflotte.

Nach einer kürzlich veröffentlichten amtlichen Mitteilung stellt sich der gegenwärtige Bestand der deutschen Kriegsflotte wie folgt: An Linienschiffen werden 37 (gegen 35 im Vorjahre) angeführt; hinzugetreten sind die beiden Großkampfschiffe „König" und „Großer Kurfürst", deren erste Frontdienstaufnahme zunächst bevorsteht. Nur acht von den 37 Linienschiffen gehören zur Nordseestation; 23 Linienschiffe dienen zurzeit den verschiedenen Zwecken der Front. Im Bestande der 8 Küstenpanzerschiffe hat sich im letzten Jahr nichts verändert; nach wie vor sind sie in der Reserve auf der Marinewerft in Danzig. Die Zahl der großen Kreuzer beträgt 19 wie im Vorjahr, von denen 13 im Dienst sind. Die Zahl der kleinen Kreuzer ist von 39 auf 38 zurückgegangen, da die „Irene" und „Prinzeß Wilhelm" im Laufe des letzten Jahres aus den Flottenlisten gestrichen worden sind und nur der neue Turbinenkreuzer „Graudenz" hinzutrat, den die Kieler Marinewerft bis zum Herbst seiner Bauvollendung entgegenführt.

An Kanonenbooten zählt die neue Schiffsliste 8. Inzwischen hat sich der Bestand auf 10 vermehrt, da letzter Tage „Geier" und „Seeadler" dieser Schiffsgattung überwiesen wurden. An Flußkanonenbooten besitzt die Flotte 3; an Schulschiffen 7 und an Spezialschiffen weitere 13 Fahrzeuge. Bei den Schulschiffen erscheint nicht mehr der alte „Mars", der als Kasernen- und Wohnschiff für die Nordseestation umzubauen ist. Mehr und mehr steigert sich mit jedem Jahr die Zahl der Turbinenschiffe; für die Flottenfront kommen bereits 7 Großkampfschiffe, 4 große Kreuzer und 14 kleine Kreuzer mit diesem Antrieb in Betracht.

Im Rostocker Katharinenstift saßen noch um 1850 Verbrecher und Irre zusammen. Je zwei Verbrecher beaufsichtigten immer einen Wahnsinnigen.